

Die gescheiterte Versöhnung

Autor(en): **Steiger, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **18 (2011)**

Heft 204

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE GESCHEITERTE VERSÖHNUNG

Die auf diesen September angekündigte Eröffnung der Ausstellung «Gretlers Panoptikum» im Historischen und Völkerkundemuseum wurde abgeblasen. Ein Zerwürfnis mit dem 68er-Aktivist und Archivar Roland Gretler liess das Museum die Ausstellung absagen.

VON WOLFGANG STEIGER

Der Rollschrank öffnet sich. Ein unspektakulärer Anblick erwartet mich. Auf den Ablageflächen liegen die sorgfältig in Luftpolsterfolie verpackten Exponate der Ausstellung «Gretlers Panoptikum». Auf dem untersten Tablar steht mit Filzstift auf eine Kartonschachtel geschrieben: «H.P. Klauser – Stickerindustrie». Zum wiederholten Mal betont Daniel Studer, der Direktor des Historischen und Völkerkundemuseums St.Gallen, wie leid es ihm tue, dass es so weit kommen und er die Ausstellung absagen musste. Sein Museum steckte viel Zeit und Geld in das Projekt. Von Roland Gretler schlug ihm und seinen Mitarbeitern jedoch immer grösseres Misstrauen entgegen. Die Exponate seien nur zögerlich eingetroffen, das Fass zum Überlaufen brachte schliesslich im April ein Brief Gretlers. Da war zwar das Material im Haus, aber Gretler bezichtigte darin den für das Projekt zuständigen Mitarbeiter der Inkompetenz und bedingte sich ein Mitspracherecht bis zur Ausstellungseröffnung aus. Darauf habe das Museum nicht eingehen können, sagt Studer, und darum habe er die Ausstellung abblasen müssen. Seitdem herrscht zwischen den Parteien Funkstille. Studer gibt mir mit auf den Weg, ich solle Roland Gretler sagen, er möchte doch so bald wie möglich das Material im Museum abholen.

Eine alte Rechnung

Roland und Annelies Gretler wohnen seit einiger Zeit in Herisau. Die Anfrage für eine Ausstellung in St.Gallen, der Stadt seiner Kindheit, kam dem mittlerweile über siebzighjährigen Fotografen und Sammler vorerst sehr gelegen, um eine alte Rechnung mit St.Gallen zu begleichen und seine Beziehung zur Heimatstadt ins Lot zu bringen, in deren Nähe es ihn nun im Alter wieder gezogen hat. Vor über fünfzig Jahren verliess der rebellische Gretler seine Stadt auf der Flucht vor dem konservativ-spiessigen Milieu. Studers Absage der Ausstellung habe ihn deshalb zutiefst enttäuscht: «Es hat sich nichts geändert in St.Gallen!», empört er sich, darauf angesprochen.

Bruder Susmann

Gretlers Bildarchiv befindet sich noch immer im vierten Stock des Kanzleischulhauses beim Zürcher Helvetiaplatz. Ungefähr alle vierzehn Tage schauen er und seine Frau dort zum Rechten. Ich darf die beiden auf der Fahrt nach Zürich begleiten. Roland sitzt am Steuer des Citroën Picasso, Annelies überlässt mir aus Sicherheitsgründen den Beifahrersitz: «Sonst schaut er beim Reden immer nach hinten.» Während der ganzen Fahrt quer durch das Toggenburg und über das Zürcher Oberland macht mich Roland Gretler mit seiner Beziehung zum Judentum bekannt. In den letzten zwanzig Jahren beschäftigte er sich intensiv mit dem Holocaust. Die Ausstellung im Historischen und Völkerkundemuseum hätte er gerne Erwin Susmann gewidmet, einem jüdischen Buben und Überlebenden des Konzentrationslagers Bergen-Belsen, der am genau gleichen Tag wie Roland Gretler, am 30. Mai 1937, zur Welt kam. Gretlers informellem Zwilling sozusagen.

Der Kasztner-Transport

Es war 1944 und angesichts des katastrophalen Kriegsverlaufes liessen sich Himmler und Eichmann auf einen Deal mit dem zionistischen Anwalt Rudolf Kasztner ein, einen Eisenbahnzug mit über tausend jüdischen Ungaren in ein neutrales Land ausreisen zu lassen. Nach monatelangem Seilziehen um die Geiseln, währenddem diese im KZ Bergen-Belsen interniert waren, kam der Zug mit den ausgemergelten Menschen schliesslich im Dezember in St.Gallen an. In Rolands Klasse der Primarschule im Leonhardschulhaus befragte Lehrer Kalberer den jüdischen Buben Erwin Susmann nach dem sogenannten Kasztner-Transport vor den Schulkindern. Auf die Frage nach seinen Angehörigen antwortete das schwer traumatisierte Kind unter leisem Schluchzen in gebrochenem Deutsch: «Im Ofen verbrannt, alle.» Den jungen Roland verfolgte daraufhin dieses Bild der Menschen im Ofen, wobei er sich immer den eigenen Stubenofen vorstellte.

Dieses Erlebnis sensibilisierte Roland Gretler auch auf den in St.Gallen vorhandenen Antisemitismus. Wenn am Sonntagnachmittag im Café Pfund Vaters Jasskollege Herr Knopfli ihn beim Mischen auf zwei Karten, die umgekehrt im Kartenpaket steckten, aufmerksam machte und rief: «Pass auf, häsch döt no zwei Jude dinne!» Oder wenn im Leonhardschulhaus Schulkollegen den jüdischen Mitschülern die Kippa, das kleine, den Hinterkopf bedeckende Käppchen, vom Kopf schlugen und auf dem Boden herum tschutteten. Beim Fahren durch irgendeine Ortschaft im Winterthurer Hinterland wie Bauma oder Bäretswil kulminierte das Thema Antisemitismus mit der Erinnerung an den Sprachgebrauch im Militär, wo die Fleischkonserven als gestampfte Juden bezeichnet wurden.

Werbung und Agitprop

Die Empfindsamkeit gegen Unrecht und das Misstrauen gegenüber Autoritäten machten Roland Gretler später zum Protagonisten der 68er in Zürich. Quasi durch die Hintertür Zürichs rollt der Citroën die Forchstrasse hinunter ins Stadtzentrum. Unvermittelt sagt Gretler: «Am Globuskrawall war ich massgeblich beteiligt.» Während wir die Kreuzung beim Kunsthaus überqueren, schaue ich Gretler von der Seite an. 74 Jahre alt und von Altersmilde keine Spur. «Berufsrevoluzzer» wurde er in seinen jungen Jahren in den Rapporten der Zürcher Stadtpolizei genannt. Er beteiligte sich am kulturellen Aufbruch Zürichs. Ein Revolutionär war Gretler. Wenn, nach Aussagen aus dem Historischen und Völkerkunde Museum, die Ausstellung in St.Gallen auf keinen Fall Personenkult hätte betreiben sollen und im gegenwärtig heiklen Klima der St.Galler Museumslandschaft kein bisschen politisch provokativ sein durfte, so dämmert es mir langsam, wo der Knackpunkt beim gescheiterten Projekt liegen könnte.

Anfang der sechziger Jahre arbeitete Gretler in Zürich zuerst beim Industriefotografen Gröbli und später als Werbefotograf beim Büro Farner. So absurd es tönt: Hier lernte er entscheidende Dinge für die agitatorische Arbeit in seiner kommunistischen Gruppe. Die Mechanismen der kapitalistischen Werbestrategien liessen sich auch auf Agitation und Propaganda der neuen Linken anwenden. Man nehme gut gestaltete, möglichst bunte Bilder und griffige Slogans wie «Rebellion ist berechtigt», und die Leute strömen herbei.

Stalin auf dem Radio

Es ist früher Nachmittag, als Gretler das Auto auf dem Kiesplatz beim Kanzleischulhaus vor der Openair-Kino-Leinwand des Xenix abstellt. Das Haus diente lange Zeit als linkes Quartierzentrum und wird seit der Intervention der SVP wieder als Schulhaus genutzt. Nur Gretlers Archiv erhielt als letztes linkes Projekt noch Gastrecht im vierten Stock und in einigen Kellerräumen. Zum Kommunisten wurde Gretler anfang der sechziger Jahre, als er mit gleichgesinnten zusammen die antiautoritäre junge Sektion der PdA gründete. Zum ersten Mal vom Kommunismus gehört hatte er in der Klasse von Lehrer Lerch in der stadt-st.gallischen Sekundarschule Bürgli um 1950, als der kalte Krieg so richtig anrollte.

Gretler sammelte alles, was mit den USA zusammenhing, klebte Bilder aus Illustrierten in ein Heft und gewann so die Sympathie seines Klassenlehrers, eines glühenden Antikommunisten. Einmal nahm dieser Roland beiseite und animierte ihn, die Familie eines Klassenkameraden auszuspiionieren. Der Vater dieses Mitschülers, der städtische Bademeister Kuratli, besass den Ruf, Kommunist zu sein. Mit schlechtem Gefühl und einem Notizblöckchen in der Ho-

sentasche ging Roland mit seinem Schulkameraden Willi nach Hause. Tatsächlich stand in der Wohnung der Kuratlis ein Stalinporträt auf dem Radiomöbel und in der Zeitschriftenablage unter dem Radioapparat bemerkte er die sozialistische Zeitung «Vorwärts» und Zeitschriften aus der Sowjetunion. Auf dem WC der Kuratlis notierte er alles fein säuberlich auf. Das Erlebnis bewirkte, dass Gretler sich für den Kommunismus zu interessieren begann. Und da nach Gretlers Philosophie alles mit allem zusammenhängt, hat aus seiner Sicht Lehrer Lerchs Auftrag, die Familie Kuratli auszuspiionieren und zu denunzieren, ihn selbst zum Kommunisten werden lassen.

Der tanzende Stern

Annelies steigt schon die Treppen zum Archiv hinauf, während Gretler und ich in den Kellerräumen die Luftentfeuchter entwässern. «Wir nähern uns der Endphase von Gretlers Panoptikum», seufzt er beim Aufschliessen der Kellertüren. Ich hake vorsichtig nach, wie er das meine, ob denn die Zukunft des Archivs geregelt sei. Aber er mag nicht darüber reden und so leeren wir schweigend die randvollen Behälter der Entfeuchtungsgeräte. Der regenreiche Juli hat seine Wirkung getan. Einer der Räume ist ein Fotolabor, das er aber schon lange nicht mehr benutzt. Nach dem Entwässerungsritual findet Gretler die Sprache wieder. «Die Schachtel dort oben, die mit «Hackhofer» angeschrieben ist, ist ein Fund aus dem Estrich eines besetzten Hauses hier im Quartier. Niklaus Meienberg schrieb dann in der «Woz» einen längeren Text über Oberst Karl Hackhofer.» In der Ecke steht eine blecherne Traghütte, mit der früher Bauarbeiter Mörtel auf den Baustellen schlepten.

Im Treppenhaus kommt der Archivar ins Schnaufen. Er trägt das T-Shirt mit dem Nietzsche-Zitat, mit dem er auch schon auf dem Titelblatt des «Migros Magazins» abgebildet war. Auf verwaschenem blauem Baumwollstoff stehen umrahmt mit einem Stern und einer Spirale die Worte: «Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können.»

Was einmal als Bildarchiv zur Geschichte der Arbeiterbewegung angefangen hat, verlor immer mehr den methodischen Ansatz des wissenschaftlichen Marxismus, um sich zum Panoptikum des grossen Zampano Gretler zu wandeln, wo die freie Assoziation den Ton angibt, das Chaos, wenn man so will. Gretler und sein Archiv sind untrennbar miteinander verknüpft. Insofern ist die Frage nach einer Weiterführung müssig. Schon heute, nach überstandener Krebserkrankung, kann Gretler den früheren Service für junge Interessierte, Journalistinnen, Studenten und Dokumentarfilmer nur noch ausnahmsweise anbieten.

Prinzip Panoptikum

Er hält die Hand in die Höhe und markiert mit Daumen und Zeigfinger eine kleine Spannweite in die Luft. «Über meine Restlebenszeit bestimme ganz allein ich», sagt er und man spürt, wie ausserordentlich ihn die gescheiterte St.Galler Ausstellung schmerzt. Er wollte eine Rechnung begleichen, sich mit seiner Heimatstadt versöhnen, vor deren Bigotterie er in der Jugend geflüchtet war. Stattdessen habe man sein Konzept nicht ernst genommen. Vier Stunden lang beantwortet er mir zwischen den Aktenschränken und Bücherregalen hin und her tigernd meine Fragen, erzählt Geschichten aus seinem unerschöpflichen Fundus und definiert auch das Prinzip des Panoptikums: «Im Gegensatz zur akademischen Historik kenne ich keine Pflicht und keine wissenschaftlichen Regeln. Ich selbst bin das Zentrum meiner

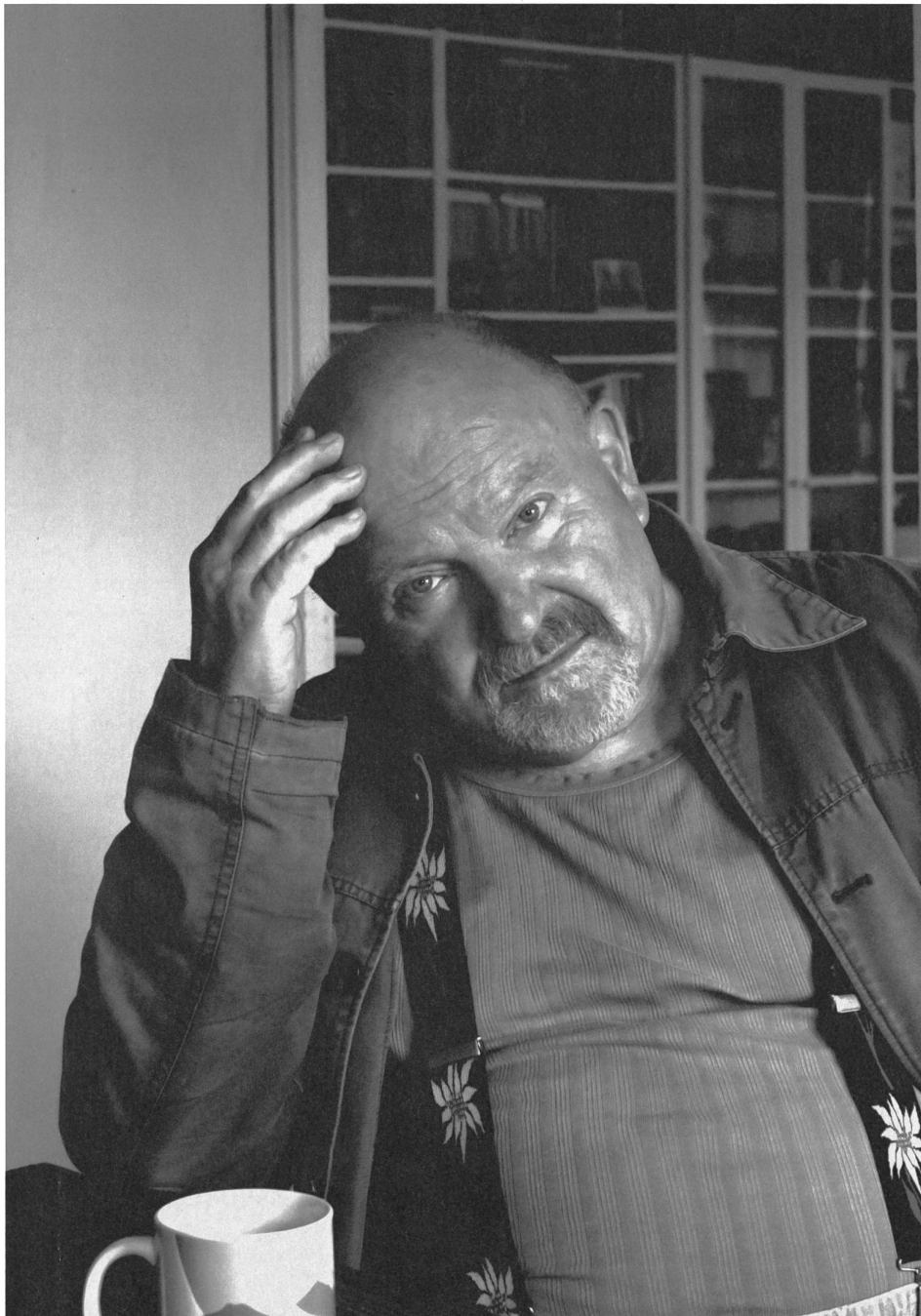


Bild: Franziska Messner-Rast

74 Jahre alt und von Altersmilde keine Spur.
«Berufsrevoluzzer» wurde Roland Gretler in seinen jungen Jahren
in den Rapporten der Zürcher Stadtpolizei genannt.

Forschungen und jede Quelle ist recht, um mir den Spass zu verschaffen, ohne den im Panoptikum nichts geht.»

Wie hätte sie denn nun ausgesehen, die gescheiterte Ausstellung? Die Ankündigung in der Presse von Anfang Jahr zeigte ein Porträt Che Guevaras. Welche Exponate befinden sich sonst noch im St.Galler Museumsdepot und warten auf die Abholung? Gretlers Aufzählung bietet ein Feuerwerk an Highlights, zweifellos einzigartig: Aufnahmen der italienischen Meisterfotografin Tina Modotti, Collagen aus der deutschen «Arbeiter Illustrierten Zeitung» von John Heartfield, Aufnahmen des Kriegsfotografen Robert Capa aus dem spanischen Bürgerkrieg, Grafiken von Clement Moreau (als Karl Meffert Zeichenlehrer an der Kunstgewerbeschule St.Gallen), Holzschnitte mit persönlicher Widmung von Emil Zbinden, Bilder aus der riesigen Sammlung von Arbeiterfotografie; Fotos, Plakate, Grafiken und Objekte.

Ich hake vorsichtig nach, ob denn die Zukunft des Archivs geregelt sei. Aber Gretler mag nicht darüber reden und so leeren wir schweigend die randvollen Behälter der Entfeuchtungsgeräte.

Jimi Hendrix und Meier19

Besonders die Objekte in Kombination mit Fotos wären ihm wichtig gewesen – seine genagelten Militärschuhe zum Beispiel, die er in der Rekrutenschule auf Befehl von Feldweibel Ruesch hätte putzen sollen, bis die Nägel an den Sohlen glänzten. Oder die in einem Wald oberhalb Churs unter einem Wurzelstock vergrabene Blechkiste mit sorgfältig verstauter kommunistischer Literatur darin, und die Sennenkäppis, wie sie die jüdischen Mitschüler anstelle der traditionellen Kippas trugen, um weniger aufzufallen. Einer Soldatenspielfigur, die einen fallenden Schweizer Soldaten darstellt, hätte er das berühmte Bild Robert Capas mit dem fallenden Brigadisten aus dem spanischen Bürgerkrieg gegenübergestellt.

Gretler und sein Panoptikum wollen nicht einfach irgendwelche Objekte archivieren. Manche Dinge produzierte der Archivar im Umfeld der 68er-Bewegung selbst, die dank perfektem Timing grosse Wirkung entfalteten. Das Flugblatt zum Jimi-Hendrix-Konzert rief auf zur Rebellion gegen die stickige, autoritäre Gesellschaft und löste einen Krawall aus. Zieht er es aus dem Gestell, ist Gretler Archivar in eigener Sache. Er besitzt die Deutungsmacht durch alle Zeitschichten hindurch.

Mit dem farbenfrohen Siebdruckplakat «Wir sind eine kleine radikale Minderheit» landete er sogar im Kunstumfeld. Künstler, Agitator und Archivar, damit würde man wohl etwa Roland Gretlers Spektrum am meisten gerecht. Die sechziger Jahre riefen in Zürich richtiggehend nach solchen unberechenbaren und doch gradlinigen Persönlichkeiten. Neben dem Revolutionär Gretler aus St.Gallen ist

etwa noch der Detektiv der Stadtpolizei Meier19 anzuführen. Nichts und niemandem gelang es, ihn von seinem Kampf gegen Korruption und Ungerechtigkeit in der eigenen Polizeitruppe abzubringen. Gretlers Auftritt in Erich Schmidts Film «Meier19» ist darum sehr passend. Da treffen zwei Unbeugsame aus völlig verschiedenen Milieus aufeinander. Polizist Meier19 weckt noch in seinem Scheitern Sympathien: Er verliert den Job, die Frau lässt sich scheiden und er muss für ein halbes Jahr ins Gefängnis. Denunziationen bei den Auftraggebern machten Gretlers Existenz als Industriefotograf zunichte, die Arbeiterbewegung, für deren Gedächtnis er das Bildarchiv gegründet hat, verabschiedete sich einfach so mir nichts dir nichts aus der Geschichte.

Die Nazikeule

Unterkriegen liess er sich nie, im Gegenteil, wenn es schwierig wird, beginnt er zu lästern. So ähnlich muss die Abwärtsspirale in der Beziehung zwischen ihm und dem Historischen und Völkerkundemuseum funktioniert haben. Nach einigem Bohren finde ich dann doch noch den wahren Grund für das Zerwürfnis heraus. 2008 fand in dem Haus die Ausstellung «Kälte, Hunger, Heimweh» statt. Angehörige der deutschen Wehrmacht, zum Teil auch Freiwillige aus der Schweiz, gerieten beim Russlandfeldzug der Nationalsozialisten in Gefangenschaft. Die Ausstellung befasste sich mit dem Leben in den Lagern. Gretler sagt, er habe nicht grundsätzlich etwas gegen eine solche Ausstellung, bestimmt sei in diesen Lagern das Leben alles andere als angenehm gewesen. Ihn störte, dass den Museumsbesuchern keinerlei Informationen über den Hintergrund des Russlandfeldzugs zur Verfügung gestellt wurde. Er, der in seinem Archiv eine grosse Zahl an Bilddokumenten aus den nationalsozialistischen Vernichtungslagern aufbewahrt, konnte sich immer weniger mit der Intention dieser von ihm so genannten «Nazi-Ausstellung» abfinden. Und als letztes Jahr Direktor Studer für 50'000 Franken drei Schrumpfköpfe aus dem Amazonasgebiet kaufte, war Gretler nahe am Durchdrehen. Schliesslich hatten die Nazis in Auschwitz auch Schrumpfköpfe aus ermordeten Lagerinsassen sozusagen als Souvenirs für Soldaten hergestellt. Eine entsprechende Abbildung in einem Buch über Auschwitz zeigt er mir.

Mit der Zeit gehörte es beim Treffen mit den Museumsleuten zu Gretlers Ritual, sich zuerst einmal kräftig über die «Kälte, Hunger, Heimweh»-Ausstellung auszulassen. Gretler sieht zuweilen selbst ein, dass so keine Ausstellung zustande kommen konnte. Er wünschte sich, das Museum hätte einen externen Kurator extra für die Ausstellung «Gretlers Panoptikum» beigezogen.

Wolfgang Steiger, 1953,

ist Bildhauer in Flawil und freier Journalist.

